

Tatort: Schlossoper Haldenstein

Andrea Zogg blickt als Schauspieler und Theaterregisseur auf eine lange und erfolgreiche Karriere zurück. Nach unzähligen Film- und Fernsehrollen ist der gebürtige Taminser immer wieder auf der Suche nach neuen Herausforderungen, was ihn in diesem Jahr auch als Regisseur zur Schlossoper in Haldenstein führt. «accordà» wollte von ihm wissen, welchen Reiz dieses Projekt auf ihn hat und weshalb der Stoff von Giuseppe Verdis «Il trovatore» aktueller ist als je zuvor.



Herr Zogg, als ehemaliger Tatortkommissar haben Sie sich – zumindest auf der Leinwand – bereits mit dem einen oder anderen Verbrechen beschäftigt. Der Krieg in der Ukraine zeigt uns einmal mehr, dass politisch motivierte Taten auch in der realen Welt nicht unvermeidbar sind. Wie gehen Sie als Künstler mit diesem Ereignis um? Oder anders gefragt – welche Rolle muss die Kunst in solchen Situationen einnehmen? Auch wenn diese Frage schwierig zu beantworten ist, glaube ich, dass die Kunst auf solche Ereignisse reagieren kann. Erst heute sah ich in der Zeitung, wie ein Künstler in Russland ein Bild von einer angebrochenen Zigarettenschachtel mit der Aufschrift «Krieg kann töten» veröffentlichte. In der Schachtel waren anstelle der Zigaretten lauter Granaten zu sehen. Zweifelsohne eine tolle Reaktion. Ich würde deshalb an dieser Stelle noch einen Schritt weitergehen und sagen, dass es ausschliesslich die Kunst ist, welche ganz konkret auf solche Ereignisse reagieren kann.

Kommen wir zu Ihrem Engagement bei der diesjährigen Schlossoper. In Tamins aufgewachsen sind Sie während Ihrer Karriere dem Kanton stets treu geblieben. War Ihnen die Schlossoper oder allgemein die Kammerphilharmonie Graubünden zuvor ein Begriff? Ja natürlich! Bereits vor einigen Jahren wurde ich vom Orchester, welches zu diesem Zeitpunkt noch unter dem Namen Bündner Kammerorchester bekannt war, für die Inszenierung der Oper *Zauberberg* angefragt. Leider hatte der damalige Dirigent etwas dagegen und holte seinen eigenen Regisseur, woraufhin ich dann wieder ausgeladen wurde (lacht). Als Besucher verfolge ich die grossartige Entwicklung dieses Freiluftspektakels jedoch seit vielen Jahren.

Auch jene des Orchesters? Absolut. Einer der Gründer war ja bekanntlich Luzi Müller, welcher in Schiers Geige unterrichtete. Ihm verdanke ich meine wenigen Kenntnisse über das Geigenspiel, da ich für eine Produktion des Stücks «Macht der Gewohnheiten» einen Geigenspieler zu imitieren hatte und man als Zuschauer natürlich nicht auf den ersten Blick merken sollte, dass ich dieses Instrument eigentlich gar nicht spielen kann.

Als erfahrener Bühnenmensch kennen Sie das Theater und seine Besonderheiten sehr genau – welche Bedeutung hat dabei die Oper als musiktheatralische Form für Sie? Die Oper hat gegenüber dem Theater den einen grossen Vorteil, dass sie mit Hilfe der Musik für ihr Verständnis keine intellektuelle Übersetzung braucht. Sie erreicht uns direkt und unmittelbar in unserem Herzen. Im Theater brauchen wir dafür die Sprache, welche der Zuhörer zunächst für sich bewerten muss. Als ich meine ersten Opern inszenierte, habe ich mir deshalb viel zu viele Gedanken über das Gesagte gemacht und gar nicht begriffen, dass ich als Regisseur vor allem eine Atmosphäre zu kreieren habe.

Nun werden Sie bei Giuseppe Verdis «Il trovatore» nicht als Schauspieler, sondern als Regisseur agieren. Erkennen Sie trotzdem Verwandtschaften zwischen diesen beiden Arbeiten oder haben sie in Ihren Augen nichts miteinander gemeinsam? Natürlich kann man bei der Arbeit als Regisseur auf die Erfahrungen, welche man als Schauspieler gemacht hat, zurückgreifen. Dennoch muss ich das Stück aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachten. Ein Beispiel bietet hier wiederum die Sprache, die durch den Gesang in einer Oper etwas Künstliches bekommt. Anders als im Theater kann ich hier also nicht die Behauptung aufstellen, das Gespräch auf der Bühne wäre jenem im Alltag nachempfunden. Trotzdem ist es das, was die Menschen zu sehen und zu verstehen bekommen. Eine faszinierende Aufgabe, mit der ich vor allem als Regisseur umzugehen habe und bei der ich mich persönlich immer noch als «Lernender» bezeichnen würde.

Wo wäre denn beispielsweise ein Anknüpfungspunkt zur Schauspielerei? Obwohl Shakespeare und Verdi die gleichen brutalen Stoffe für ihre Werke verwenden, wird vor allem Verdi des Öfteren eine unverständliche Handlung vorgeworfen. Diese Kritik ist in meinen Augen nur zur Hälfte berechtigt, da Verdi sich sehr wohl etwas bei der Erzählung seiner Geschichten gedacht hat und dabei, wie am Anfang vom 4. Akt in «Il trovatore», grosses Kino schrieb. Wenn Ferrando den Wachen die Geschichte von Azucena erzählt, ist das jedoch nicht besonders theatralisch. Hier ist es mir als Schauspieler vielleicht eher möglich, das von Verdi Geschriebene in einer verständlicheren Art und Weise auf der Bühne zu zeigen und dabei eine Form zu finden, welche auch in der heutigen Zeit von jeder und jedem verstanden wird.

Sie haben soeben den Begriff «Kino» ins Spiel gebracht. Haben sich mit der Entwicklung des Films auch die Inszenierungen in den Opernhäusern verändert? Ja, ich denke schon, da Kunst sich ständig und gegenseitig beeinflusst. Niemand erfindet aus dem Kern heraus etwas noch nie Dagewesenes. Wir arbeiten mit vorhandenen Bausteinen und kreieren daraus etwas «Neues» in der Hoffnung, dadurch auch eine neue Ebene zu erreichen. Der Film hat dabei sicher seinen Beitrag zur Entwicklung des Theaters geleistet. Schauen Sie nur wie oft heute Video-Projektionen in Operninszenierungen eingesetzt werden. Umgekehrt wäre der Film ohne Theater ebenfalls nicht denkbar.

Anders als ein Opernhaus bietet das Schloss in Haldenstein durch seinen Innenhof ganz besondere Voraussetzungen für eine Opernaufführung. Wo sehen Sie die Vor- und Nachteile? Natürlich gibt es im Schloss die eine oder andere Einschränkung. Ganz in der Idee Platons «vom Geist zur Materie» hatte ich nämlich zuerst die Vision, alles bei dieser Inszenierung auf Rädern zu machen. Als ich dann wieder im Schloss war bemerkte ich, dass das aufgrund der Pflastersteine nicht umzusetzen ist. Ebenso fehlen uns eine Hinter- und Seitenbühne sowie ein Schnürboden. Auch die Bühnengänge sind sehr beschränkt. Das bedeutet, dass wir sämtliche Requisiten von Anfang an auf der Bühne haben müssen, oder sie allenfalls in der Pause auswechseln können. Gleichzeitig bietet das Schloss durch seine engen Mauern wiederum genau das, was in «Il trovatore» im Zentrum steht – nämlich eine Art klaustrophobische Atmosphäre.

Im Gegensatz zu anderen Komponisten stellt Verdi sehr häufig von der Gesellschaft benachteiligte Personen ins Zentrum seiner Werke. Welchen Reiz empfinden Sie als Regisseur bei diesem Stoff? Zunächst ist es einfach nur grossartig, dass Verdi solche Figuren überhaupt in diese Positionen gebracht hat. Gleichzeitig ist es als Regisseur auch spannend, damit zu arbeiten. Beim klassischen «Operndreieck» hat man einen Tenor und einen Sopran, welche sich gegenseitig lieben sowie einen Bariton, der diese Liebe immer wieder aufs Neue stört. In «Il trovatore» kommt noch eine Vierte Hauptrolle dazu; Azucena (Mezzosopran) die Anführerin der Outlaws.

Eines der Hauptmotive, welches sich wie ein roter Faden durch den gesamten «Troubadour» zieht, ist jenes der Rache. Würden Sie sagen, dass wir es hier mit einem Urinstinkt des Menschen zu tun haben? Leider gehört sie dazu. Positiv ausgedrückt kann sie aber auch ein Ansporn sein. Bei einem Misserfolg war meine erste Reaktion sofort jene, allen zu beweisen, dass ich es besser kann. In diesem Sinne ist die «Rache» auch eine Triebfeder, aus der wir Kraft schöpfen können. Nicht umsonst lehrt uns das Sprichwort, dass Niederlagen einen stärker machen als der Erfolg.

Werden die Figuren auf der Bühne durch diese Attribute auch menschlicher? Menschlicher und vertrauter. Wir erkennen uns in ihnen wieder. Ebenso erinnern sie mich an das, was wir zurzeit gerade in Russland und der Ukraine erleben. Um als Mensch in einem dieser Länder auf die Strasse zu gehen und dabei ein Schild hochzuhalten, benötigt man einen grossen Mut. Dieser speist sich nicht zuletzt auch aus dem Gedanken, sich an dem Menschen zu rächen, der einem das angetan hat.

Wie die jüngste Vergangenheit zeigt, werden die Probleme unserer Gesellschaft nicht kleiner. Kann das Theater dabei wie etwa in der Zeit Bertolt Brechts wieder zu einem Zufluchtsort offener Fragen werden? Es wäre schön, wenn es wieder in diese Richtung gehen würde. Jedoch entstand bei mir in den letzten Jahren der Eindruck, dass es in der «Bundesliga» des Deutschen Theaters vor allem darum ging, durch «Unterhosen-Theater», zu provozieren. Vielleicht ist es so, dass wir damit nun auf einen Endpunkt hinauslaufen und das Pendel wieder auf die andere Seite schlägt. Wie Brecht bin auch ich der Meinung, dass dem Zuschauer irgendetwas vermittelt werden sollte.

Wagen wir zum Schluss noch einen kleinen Ausblick auf das Bevorstehende. Auf was dürfen sich Besucherinnen und Besucher der diesjährigen Schlossoper in Haldenstein besonders freuen? Als ich an der Weihnachtsgala der Kammerphilharmonie meinen Slogan «Liebe, Hass, Eifersucht und Rache werden an der Schlossoper in Haldenstein die Mauern erzittern lassen» zitierte, haben alle gelacht, was mich zunächst etwas irritierte. Trotzdem hat mich die Reaktion des Publikums sehr gefreut, da wir mit diesem Grundgedanken anscheinend einen Nerv getroffen haben. Die Besucherinnen und Besucher der diesjährigen Schlossoper dürfen sich in diesem Fall auf grosse Gefühle, eine grosse Geschichte sowie ein grossartiges Ensemble freuen, welches wir in einem eindrücklichen Bühnensetting darstellen werden.

Sie werden in diesem Jahr 65 Jahre alt. Zeit sich zur Ruhe zu setzen? Natürlich lernt man mit den Jahren auch einmal «nein» zu sagen und nicht alles anzunehmen, was einem angeboten wird. Dennoch ist die Schauspielerei, das Theater meine absolute Passion ohne die ich nicht sein möchte. Solange ich mir also einen Text merken kann und ich Anfragen für ein Stück oder die Inszenierung einer Oper bekomme, werde ich weitermachen. In meinem neuen Bühnenprogramm unter dem Titel «WOM, White Old Man» spreche ich zudem davon, wie es wäre auf der Bühne zu sterben. Ganz ehrlich, ist das nicht der Traum jedes Schauspielers!?

(Anm. d. Red: Zeitpunkt des Interviews 18.3.2022)